

# HIV, Aids und die Liebe Marta

## *Aspekte* des Schreibens über eine 'Krankheit' in LeserInnenbriefen und deren Medialisierung.

Peter-Paul Bänziger, Zürich

22.11.2003

### 1 Einleitung

Im Februar 1980 begann Marta Emmenegger, eine tägliche Kolumne im *BLICK* zu schreiben. Darin wollte sie Briefe der LeserInnen zum Thema "Liebe und Sex" beantworten. Die Kolumne wurde bald zu einer deutschschweizerischen Institution - hierzulande noch bekannter vielleicht als das "Dr. Sommer-Team" im deutschen Teenie-Magazin *Bravo*. Emmenegger schrieb 1983 rückblickend in ihrem Buch *333 Briefe zu Liebe und Sex*:

"Schon am dritten Tag brauchte ich mich um den Stoff nicht mehr zu sorgen (...). Das war mehr als leckeres Journalistenfutter; das war der Ernstfall!"<sup>1</sup>

Etwa zur gleichen Zeit wurde in den USA das erste Mal über Aids berichtet. Der Zusammenhang von HIV und Aids mit Sexualität und sexuellen Praktiken machte die Kolumne zu einem naheliegenden Anlaufort für Menschen mit Fragen und Unsicherheiten. Hier setzt meine Studie, über die ich im Folgenden berichten werde, an. Ich untersuche, was und wie die beteiligten Personen und Institutionen über HIV und Aids schrieben. Was wussten und befürchteten sie? Welche Fragen tauchten auf? Welche sprachlich-diskursiven Elemente standen ihnen zur Verfügung, um ihr Wissen, ihre Ängste, ihre Sorgen und Fragen auszudrücken?

Aids ist in meiner Analyse eine Art zentraler Signifikant, eine Metapher, welche Einzeltexte an grössere Zusammenhänge anschliesst und Diskurse verknüpft. Interessanterweise wird in der deutschen Sprache die englische Abkürzung AIDS - also vier Majuskeln - fast durchgehend durch den Neologismus Aids ersetzt - die Unkontrollierbarkeit der Bedeutung fand ihre Entsprechung im Verlust über die Kontrolle durch die wissenschaftliche Medizin. Damit will ich nicht bestreiten, dass es ein *reales Sterben an Aids* gibt. In den

---

<sup>1</sup>[2] Emmenegger [1983]: 15

Briefen, soviel möchte ich hier schon festhalten, sind Krankheit und Sterben jedoch so etwas wie eine Leerstelle, ein Ort, der dem Schreiben mindestens insofern widersteht, als es kaum Briefe gibt, die sich konkret dazu äussern. Ich werde am Ende des Vortrages nochmals darauf zurück kommen.

Ich werde im Folgenden einige ausgewählte Aspekte aus meiner Arbeit herausgreifen. Ich beginne mit einer knappen Einleitung und einer Skizze der Fragestellung. Danach werde ich einige Merkmale der verwendeten Texte erläutern. Im Fokus des Hauptteiles meines Vortrages steht dann das Schreiben über sexuelle Praktiken. Zum Schluss werde ich einige allgemeine Überlegungen zu den Briefen an die Liebe Marta vortragen. Jenseits von HIV und Aids stellen diese Texte grundsätzliche Fragen zur Funktion einer solchen Kolumne und über das Verhältnis zwischen BriefeschreiberInnen und dem Medium.

Wenn ich im Folgenden die Ausdrücke *Marta* oder *Liebe Marta* verwende, so ist damit keine reale Person gemeint. Die *Liebe Marta* steht für die gemeinsame Arbeit von Marta Emmenegger und der Kolumnen-Redaktion, die wiederum strukturellen Bedingungen der Produktion von Texten in Medien unterliegt.

## 2 Die Texte

Insgesamt habe ich für meine Studie 345 Dokumente ausgewertet. Darunter sind 143 Briefe, 53 Antwortbriefe und 66 Kolumnen. Die Häufigkeit des Themas in den Briefen und Kolumnen erreicht um 1987 einen Spitzenwert.

Die in der Literatur oft wiederholte Verallgemeinerung, dass Frauen sich wesentlich stärker für die Gesundheit interessierten als Männer<sup>2</sup>, lässt sich so nicht bestätigen, denn etwa zwei Drittel der Briefe zu HIV und Aids wurden von Männern verfasst. Männer wenden sich also sehr wohl an Ratgeber in Illustrierten und Zeitungen, wenn sie direkt betroffen sind.

Das Alter der BriefeschreiberInnen reicht von 16 bis 80. Rund ein Fünftel ist unter zwanzig, 30 Prozent sind zwischen 20 und 29 und weitere 20 Prozent zwischen 30 und 39.

Die Wohnorte schliesslich verteilen sich über die ganze Schweiz und das nahe Ausland. 55 Prozent wohnten in Städten mit mehr als 100'000 EinwohnerInnen, in Zürich/Winterthur und Umgebung rund 40 Prozent. Es gelangten also nicht die Leute vom Land an Marta, wo es möglicherweise schwieriger war, an Informationen heranzukommen. Mindestens das Schreiben von Briefen zu HIV und Aids war vielmehr ein Phänomen der Städte und Agglomerationen.

---

<sup>2</sup>[1] Deichmann 1998: 72. Vgl. auch [5] Jeggle 1995: 355

### 3 Risikogruppen und Risikopraktiken

Ich möchte die quantitativen Betrachtungen aber nicht mehr weiter führen und zu einigen ausgewählten inhaltlichen Aspekten übergehen.

Sei es der Besuch im Massagesalon, sei es das Abenteuer mit einer Zufallsbekanntschaft - sexuelle Kontakte ausserhalb von bestehenden Partnerschaften oder in der Zeit davor, sowie eine allgemein promiskuitive Lebensweise gehören zu den wichtigsten biographischen Hintergründen in den Briefen.

Trotz vieler kleiner Unterschiede in der Wahrnehmung von HIV und Aids lassen sich bei den Freiern, um zunächst auf diese prominente Gruppe einzugehen, zwei Gemeinsamkeiten erkennen. Die *erste* besteht darin, dass die Fragen an Marta fast ausschliesslich davon handeln, wie man sich schützen könne, beziehungsweise wie gross das Risiko einer Infektion mit HIV bei einem bestimmten Verhalten oder einer bestimmten Praktik sei. Die *zweite* Gemeinsamkeit ist die Art und Weise, wie die Leute über Praktiken schrieben. Unter diesen zwei Gesichtspunkten möchte ich die folgenden Erläuterungen führen.

#### 3.1 Die Frage nach dem Verhalten.

Ich beginne mit einem Zitat. Fritz B. aus Zürich schrieb am 17. Oktober 1985 folgende Zeilen:

”[I]ch bin seit 10 Jahren glücklich verheiratet [...]. Trotzdem leiste ich mir das Vergnügen, mich [...] auf französische Art gegen entsprechende Entschädigung von einem Strichmädchen bedienen zu lassen. [...] Es interessiert mich [sic!] nun zu wissen, ob ich dadurch mit AIDS angesteckt werden könnte. Diese Praktik wird ja einseitig (ohne Schutz) paktiziert [sic!].”

Fritz B. war der Ansicht, dass seine Gesundheit von seinem eigenen Verhalten, beziehungsweise den gewünschten Praktiken und der Art und Weise von deren Vollzug abhängt. Auch bei den meisten anderen Freiern überwiegt ein Umgang mit der Lust und dem eigenen Körper, der um das Risiko HIV weiss. Dieses wird allerdings höchst unterschiedlich eingeschätzt.

Anstatt von einer unbestimmten Angst heimgesucht zu werden, entwickelten die Freier Techniken der Selbsterhaltung, die es ihnen erlaubten, ihrem sexuellen Begehren nachzugehen, ohne dessen Tendenz zum Exzessiven in einen zerstörerischen Akt umschlagen zu lassen. Diese 'Selbsttechniken' sind allerdings nicht so bewusst, wie sie Foucault im zweiten Band von *Sexualität und Wahrheit* in der Antike gefunden haben will.<sup>3</sup> Was die Freier machten, war eine mehr oder weniger kreative Ausnützung der durch die symbolischen Strukturen der Diskurse vorgegebenen Möglichkeiten. Das sich daraus ergebende Verhalten kann im vorliegenden Fall insofern als rational bezeichnet werden, als es die in der

---

<sup>3</sup>[4] Foucault 2002

gegebenen Situation aus medizinisch-wissenschaftlicher Sicht angemessenste Reaktion auf HIV und Aids beinhaltet. Aus diesem Grund habe ich es den *rationalen Diskurs über Risikopraktiken* genannt.

Einschränkend muss hier allerdings betont werden, dass diejenigen Freier, welche überhaupt auf sexuelle Dienstleistungen verzichten wollten oder die ihr Verhalten nicht in Bezug zu HIV und Aids setzten, möglicherweise gar nicht an Marta gelangten. Wie auch sonst konnte sich meine Studie hier nur auf die von den KorrespondentInnen Marts verfassten Briefe beziehen. Sie geben nur in sehr beschränktem Rahmen Auskunft über das, was in den nicht geschriebenen Briefen der grossen Mehrheit zum Ausdruck kommen würde. Trotzdem ist es auffällig, dass sich nur ein Text finden lässt, der auf den ersten Blick meiner These zu widersprechen scheint. Reinhard S. aus dem Kanton Luzern schrieb:

”Ich habe Aids Angst und zwar sehr grosse Aids angst [sic!] [...], da ich sehr häufig zu Dirnen gehe. Ich quäle mich den ganzen tag [sic!] mit diesem gedanken [sic!] dass ich Aids haben könnte. Ich bin nervlich schon bald am ende [sic!] .”<sup>4</sup>

Der Eindruck, dass es hier um etwas anderes geht, wird durch die Tatsache bestätigt, dass es im Brief keinen Anhaltspunkt gibt, dass Reinhard S. auf den Gang zu Prostituierten verzichten wolle, obwohl dies beim Ausmass seiner ”Angst” die naheliegendste Lösung gewesen wäre. Ich möchte aber nicht weiter auf seine Angst eingehen und nur hinzufügen, dass sich schliesslich auch in seinem Brief die ganz rationale Frage nach Schutzmöglichkeiten findet.

Wie die Freier führten auch die anderen promiskuitiv Lebenden den rationalen Diskurs über Risikoverhalten. Dabei spielte es keine Rolle, ob jemand sich als homo, bi- oder heterosexuell bezeichnete. Dafür gibt es einen naheliegenden Grund: Alle bezogen sich gleichermassen auf Praktiken und deren Schutz, also auf das *Sexualziel* in den Begriffen Freuds. Die Verlagerung von der primären Selbstwahrnehmung der Zugehörigkeit zu einer Risikogruppe hin zu einem rationalen Verhältnis bezüglich der eigenen Risikopraktiken lässt die Unterscheidung zwischen Freier und sonst promiskuitiv Lebendem, zwischen Homo und Hetero obsolet werden. Dies umso mehr, als auch das Sexualobjekt von vielen nicht mit Bestimmtheit festgelegt wurde:

”Obwohl ich nicht eigentlich homosexuell bin, mache ich es gern von Zeit zu Zeit auch mit Männern, da die Liebe mit Frauen, die dies als Beruf ausüben, mir zu teuer kommt.”<sup>5</sup>

Dies schrieb der 62 Jahre alte Albert H. aus dem Kanton Uri, seit einem halben Jahr Wittwer. Mit ihm möchte ich auf die zweite Gemeinsamkeit zurückkommen.

---

<sup>4</sup>Brief vom 27. Oktober 1986

<sup>5</sup>Brief vom 2. Juni 1988

Die Frage, *was* er und seine Schreibgenossen denn so machten, ist leicht beantwortet. Man findet den ganzen Katalog der Praktiken, wie er etwa in einem Sexratgeber zu finden ist und der deshalb hier nicht weiter referiert werden soll. Viel interessanter ist jedoch, wie über diese Praktiken geschrieben wird.

### 3.2 Das Schreiben über Praktiken

So lässt sich beispielsweise fragen, welche Praktiken eher Gegenstand einer Frage oder Unsicherheit waren und wo bereits vorhandenes Wissen zum Ausdruck kam. Tendenziell wurden wohl nur die ersteren erwähnt. Bei Gewissheiten bestand kaum Anlass, einen Brief zu schreiben, weshalb diese nur nebenbei Erwähnung fanden, ganz nach dem Motto:

”ich weiss, das Küssen ungefährlich ist. Aber wie verhält es sich mit [...]?”<sup>6</sup>

Auf die zitierte Stelle folgt eine ganze Liste von Praktiken. *Orale* und *manuelle* Praktiken sorgten weitaus am häufigsten für Unsicherheiten, während die meisten Personen das Vorhandensein von Wissen über *vaginalen* und *analen* Sex andeuteten. Welche Gründe könnte dieser Unterschied haben? Über gewisse Praktiken war schon sehr früh ausführlich informiert worden. Das erklärt das Wissen über vaginale und anale Praktiken. Im Gegenzug hatten Informationen über andere sexuelle Praktiken möglicherweise das Nachsehen. In Bezug auf Oralsex, und auch die Mehrheit von manuellen Praktiken war schon relativ früh klar, dass das Risiko gering ist, weshalb eine auf Effizienz ausgerichtete Kampagne dieses Thema auslassen konnte oder sogar musste. Was blieb, war eine Unsicherheit, welche für Gerüchte und Halbgewissheiten empfänglich war und schliesslich in den Briefen an die Liebe Marta ausgedrückt wurde:

”Sollte dies alles mit Risiken behaftet sein, würde später beim eigentlichen Koitus auch ein Präservativ nicht mehr viel nützen.”<sup>7</sup>

### 3.3 Wie schrieb Marta über Praktiken?

Nachdem Marta am Anfang die Dimensionen des Problems unterschätzt hatte, reagierte sie auf die grosse Unsicherheit bezüglich der Gefährlichkeit von HIV und Aids mit einer detaillierten Aufzählung von Praktiken, die auch solche umfasste, die nur als unter Umständen risikoreich eingestuft wurden. Ab 1987 setzte eine Standardisierung ein. Das Wissen, das von Marta verbreitet wurde, galt nun als sicher und wurde in kurzen formelhaften Sätzen ständig wiederholt.

Nur selten finden sich Ausnahmen. Meistens war ”Zahnfleischbluten” der Grund. Dieses ist tatsächlich ein Grenzfall. Auf der einen Seite wurde - und wird auch heute noch - Küssen

---

<sup>6</sup>Brief vom 6. Februar 1988

<sup>7</sup>Brief vom 21. Dezember 1986

und Speichelkontakt als risikolos angesehen. Andererseits ist das Vorhandensein von Blut ein offensichtliches Zeichen für eine Wunde, wodurch die Situation sowohl medizinisch als auch imaginär eine andere wird.

Der Begriff Verletzungen und semantisch ähnliche Worte waren zentral in der Korrespondenz von Marta vor 1988. Sie schrieb, dass die "kleinste Verletzung" eine Infektion möglich mache. Die Liste der möglichen Verletzungen war lang: "Kratzer", "gesprungene Lippen" und "Risschen" sind nur einige der verwendeten Ausdrücke. Allen Bezeichnungen gemeinsam ist die Kleinheit, Häufigkeit und Unvermeidbarkeit. "Mikrorisse" - wie es in einem LeserInnenbrief bezeichnend heisst - wurden zu einer Metapher für unsichtbare Verletzungen. Sie öffnen dem Virus ein weites Feld von Orten des Eindringens.

Auch beim Schreiben über Verletzungen bemerkt man 1987 eine Änderung. War bisher der Begriff Verletzung immer in einem direkten Zusammenhang mit einer HIV-Transmission gebraucht worden, ging es nun eher um eine Entwarnung:

"Zwar gibt es immer wieder winzige Verletzungen, durch die ein Virus theoretisch schlüpfen könnte - aber bisher ist kein einziger Fall von Ansteckung bekannt, die auf diese Weise zustande kam."<sup>8</sup>

schrieb Marta am 14. November 1988. Trotzdem beliebten verschiedene Praktiken ein Risiko, ohne dass dies mit Verletzungen in Zusammenhang gebracht worden wäre. Wie funktionierte das? Hier gibt es zwei mögliche Antworten, die sich ergänzen. Erstens: Es verschwand wohl der Signifikant *Verletzung*, wichtige Aspekte der Denotation des Begriffs blieben jedoch erhalten. Aus der "kleinste[n] Verletzung" wurde eine "offene Wunde". Im Gegensatz zu den (fast) unsichtbaren und unvermeidbaren "Risschen" bezeichnet die "offene Wunde" den spür- und sichtbaren Ausnahmefall.

Der zweite Grund liegt im Schreiben über "Schleimhäute". Sowohl Verletzungen als auch Schleimhäute sind in den Texten Metonymien für die Durchlässigkeit der Haut. Metonymien im Sinne von Lacans "mot à mot" deshalb, weil sie *fast ausschliesslich* in zwei getrennten zeitlichen Abschnitten auftauchen, während sie strukturell in fast identischer Weise für den Transmissionsort stehen. Ich kann nur vermuten, dass die kleinsten Verletzungen gerade wegen ihrer Kleinheit und angenommenen Ubiquität nicht mehr brauchbar waren in einer Zeit, wo es darum ging, Gewissheiten und Sicherheit zu verbreiten. Mit dem Begriff Schleimhaut konnten ab 1987 die tatsächlichen und fraglichen Orte der Transmission viel besser beschrieben werden, sei es der Darm, die Vagina, der Penis oder der Mund.

---

<sup>8</sup>Kolumne vom 14. November 1988

## 4 Schluss

Damit komme ich zu meinen abschliessenden Bemerkungen. Wieso, so möchte ich ganz grundsätzlich fragen, liessen sich die VerfasserInnen der Briefe auf das Spiel mit dem Medium ein? Das Bedürfnis nach individuellen Beratungen wurde nämlich in den meisten Fällen durch persönliche Antwortbriefe befriedigt. Eine solche persönliche Dienstleistung wird aber auch von zahlreichen Institutionen angeboten, die die Briefe nicht auch noch medial verwerten. Schliesslich hätten die VerfasserInnen der Briefe auch ohne weiteres den Verzicht auf den Abdruck verlangen können.

Marta muss also einen einzigartigen Mehrwert geboten haben. Das kann man vielleicht nachvollziehen, wenn man davon ausgeht, dass die voyeuristische Lust<sup>9</sup> des Lesens der Intimitäten der anderen mit der exhibitionistischen Lust der Offenbarung des Eigenen parallel läuft.

Mit Foucault könnte man noch einen Schritt weitergehen und das Reden über Sex als Kern der Produktion von Wissen über uns selber beschreiben. Der Sex, so schrieb er im *Willen zum Wissen*, stehe

”seit mehreren Jahrhunderten im Zentrum einer ungeheuren *Nachfrage nach Wissen*. Einer doppelten Nachfrage, weil wir wissen sollen, was mit ihm los ist, während er verdächtigt wird zu wissen, was mit uns los ist.”<sup>10</sup>

So gesehen handelt es sich bei der öffentlichen Zurschaustellung in der Kolumne nicht nur um die Lust des Sich-Zeigens, sondern geradezu um einen Zwang, den Sex zu gestehen. Und Foucault fährt weiter:

”[N]iemand leistet sein Geständnis ohne die wenigstens virtuelle Gegenwart eines Partners, der nicht einfach Gesprächspartner, sondern Instanz ist, die das Geständnis fordert, erzwingt, abschätzt und die einschreitet, um zu richten, zu strafen, zu vergeben, zu trösten oder zu versöhnen”<sup>11</sup>.

Wer konnte die Rolle dieser Instanz besser besetzen als die Liebe Marta? Sie war aber mehr *mr diale* Institution als eine *reale* Person, weshalb sie sich wesentlich vom konkreten menschlichen Gegenüber in einer Beratungsstelle oder beim Therapeuten unterschied. Sie war nicht die andere Person, mit der wir die gleichen menschlichen Bedürfnisse teilen, der *kleine andere* in Lacans Terminologie. Die Liebe Marta war die *grosse Andere*. Durch sie erst erhielt eine Rede Sinn. Wenn nun also jemand sein Tun als ”pervers” bezeichnete, so kann man gerade im Verfassen des Briefes an Marta eine Strategie der Symbolisierung sehen. Etwas das (im besten Fall) schliesslich in der Kolumne steht, ist nicht mehr das

---

<sup>9</sup>Vgl. [5] Jeggli 1995: 342 und 348f.

<sup>10</sup>[3] Foucault 2001: 98 (Hervorgebung i.O.)

<sup>11</sup>[3] Foucault 2001: 80

verschwiegene Unsagbare, sondern bekommt seinen Platz im Diskurs, wird zu einem Begriff unter Begriffen. Nun sind die Leute zwar "pervers" oder "abnormal", aber sie *sind* nun wenigstens etwas.

Zum Schluss möchte ich auf die offene Frage nach dem Realen zurückkommen. Krankheit und Tod sind Leerstellen, auf die sich die HIV-positiven und Personen mit Aids nur indirekt bezogen - indem die Probleme des Lebens behandelt wurden: ob man jetzt erstmal sein Leben umstellen solle oder ob man mit der Zeit hässlich werde etc. Das Sterben war neben einzelnen unbestimmten Andeutungen nur in einem einzigen Brief explizit Thema:

"Mein Problem ist es das ich hier im Ankerhaus mit dem Tode vor Augen Angst macht."<sup>12</sup>

Weiter geht er nicht darauf ein. Die Macht des Schreibens an Marta findet ihre Grenze und bleibt ein frommer Wunsch:

"Ich möchte auch meine Geschichte niederschreiben. Dass macht Hoffnung."

Oder wie Philipp Sarasin schreibt:

"Das meiste, was in so genannten Egodokumenten als 'Erfahrung' des sprechenden Subjekts erscheint, verweist schlicht zurück auf die diskursiven Bedingungen, die diese Erfahrung formten. Aber solche Texte zeigen häufig auch die Grenze dieser symbolischen Strukturierungen, zeigen den Ort, wo das Netz der Repräsentationen reisst."<sup>13</sup>

## Literatur

- [1] Deichmann 1998: Deichmann, Inke: "An Dr. Sommer und Co...": Illustrierte als medizinische Ratgeber. Magisterarbeit Universität Göttingen 1994. Münster, New York, München, Berlin 1998.
- [2] Emmenegger [1983]: Emmenegger, Marta: 333 Briefe zu Liebe und Sex. Zofingen (Schweiz) ohne Jahresangabe [1983].
- [3] Foucault 2001: Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Erster Band. Übersetzt von Ulrich Raulff und Walter Seitter. 12. Auflage. Frankfurt a.M. 2001.

---

<sup>12</sup>Brief vom 18. Dezember 1992

<sup>13</sup>[6] Sarasin 2003: 120

- [4] Foucault 2002: Foucault, Michel: Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit. Zweiter Band. Übersetzt von Ulrich Raulff und Walter Seitter. 7. Auflage. Frankfurt a.M. 2002.
- [5] Jeggle 1995: Jeggle, Utz: Trost und Rat: Trostlos. Ratlos. Was lehren und Ratgeber? In: Bigler-Brunold, Ursula / Bausinger, Hermann (Hg.): Hören Sagen Lesen Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur. Festschrift für Rudolf Schenda zum 65. Geburtstag. Bern, Berlin, Frankfurt (M), New York, Paris, Wien 1995. S. 341-358.
- [6] Sarasin 2003: Sarasin, Philipp: "Mapping The Body". Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und Erfahrung. In: Ders.: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt a.M. 2003. S. 100-122.

Dieser Text wurde mit LyX (L<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X) auf dem freien Betriebssystem Linux verfasst.